

Unser Thema, durch Klaus angeregt, soll von der Bedeutung von Märchen handeln.

Als erstes Beispiel stellt uns Klaus vor "Das Märchen von der Unke":

"Unke ruft 'huhu, huhu', Kind spricht 'komm herut'.

Die Unke kommt hervor, da fragt das Kind nach seinem Schwesterchen 'hast du Rotstrümpfchen nicht gesehen?'

Unke sagt 'ne, ik og nit: wie du denn? huhu, huhu, huhu.'"

Ich verstehe das nicht, bekennt Klaus, könnt ihr mir hier erklären?

Erika versucht es, indem sie das Kurzmärchen in eigenen Worten wiederholt. Sie macht auf die - in der Tat sehr merkwürdige - Gegenfrage der Unke aufmerksam "'wie du denn?'" , ein Anspruch, den das unterirdische Tierwesen an das Menschenkind zurückgibt, nämlich zu wissen.

Mir fällt zur Unke der Ausdruck 'unken' ein, was soviel wie Schwarzreden und Schwarzmalen ist. Doch meine ich, daß die Unke hier nicht in dieser Eigenschaft, nicht einmal in der Eigenschaft als Tier angesprochen ist, sondern als ein jenseitsweltliches Wesen. Tatsächlich spielt die Unke als Seelenwesen - das bringe ich später in Erfahrung - im alten Volksglauben eine gewisse Rolle (unser Unkenmärchen ist in meiner Märchensammlung der Brüder Grimm das dritte hinter zwei anderen Unkenmärchen. In dem einen bekommt die Unke, wie das früher bei Kröten, Schlangen und anderen Ahnen- und Hausgeistverkörperungen weitverbreiteter Brauch war, Milch zu trinken). Es weiß also Dinge, die ein normaler Mensch und auch ein Kind nicht weiß. Aber warum weiß es auf die verhältnismäßig einfache Frage des Kindes nach seinem Schwesterchen keine Antwort? Meine Vermutung war, daß die Frage des Kindes nach einem verstorbenen Schwesterchen geht. Aber gerade dann müßte die Unke Antwort wissen. Da sie keine Antwort weiß, sondern die Frage zurückgibt, muß es eine besondere Bewandnis haben. Vielleicht ist 'Rotstrümpfchen' als Geschwister zu dem Kind, das da fragt, in einem geschwisterlichen Rivalitätsverhältnis und das Kind wünscht nur oder bildet sich bereits ein, daß das Schwesterchen tot, ja umgebracht sei. Irgendwie bringt die Situation Erinnerungen an die Geschichte von Kain und Abel mit sich, obwohl dort die Fragenden und Redenden ganz andere sind. Und die roten Strümpfe, die in der dämmerigen und schummervollen Atmosphäre des Märchens wie ein dicker leuchtender Farbkleck sind, erinnern mich ein wenig an Josephs schönes Kleid, um das ihn seine Brüder so beneideten, ehe sie ihn in die Grube warfen.

Klaus unterbreitet uns dann, nachdem wir genug gerätselt haben, eine Deutung der Felicitas Betz, Märchenerzählerin von Beruf. Ihre Interpretation ist abgestellt auf das Geheimnisvolle, in Gestalt der Unke, vom Kinde an-gerufen, aber eben doch nicht abberufbar. Das Kind nimmt uns hinein in eine Welt, wo als seltsames, in menschlicher Sprache redendes Wesen das noch seltsamere und geheimnisvollere Unbekannte seinen Auftritt hat. Eine Welt, wo Frage und Antwort sich ziemlich unheimlich in Spiegelung und Echo auflösen.

So läßt F. Betz die konkreten Fragen, die wir an das Märchen haben, etwa welche Bewandnis es mit dem Schwesterchen hat, warum ausgerechnet Schwesterchen Rotstrümpfchen und nicht irgendein anderes Ding oder Wesen, unbeantwortet. Und im Rahmen ihrer Auffassung dieses Märchens ist eine Antwort auf diese Art Frage auch gar nicht zu erwarten. Was die Unke nicht weiß, wie soll das Felicitas Betz wissen?

Infolge eines ulkigen Zusammentreffens lief am Vorabend im Fernsehen ein Film über Kröten, Unken und andere rätselhafte Bewohner von Weiher und Sumpf. Erika gerät immer wieder aus dem Häuschen über den Reichtum an Phantasie, den die Natur in der Gestalt und Lebensweise ihrer Geschöpfe ausbreitet, und zwar besonders jener, die in Dimensionen leben, die für gewöhnlich dem menschlichen Auge unzugänglich sind. Was ist, fragt sie, damit verglichen alle menschliche Erfindung und Phantasie? Wir können überhaupt nicht phantastisch genug sein, über die Grenzen der Phantasie niemals hinaus-schießen, weil bereits die natürliche Phantasie unerschöpflich und grenzenlos ist, vom menschlichen Einfallsreichtum überhaupt nicht übertrumpft werden kann.

Es ist ein merkwürdiges Phänomen, daß in unserer, doch immer wieder recht phantasiearm anmutenden Zeit mittels besonderer Forschungsmethoden und mittels einer entwickelten photographischen Technik das Phantastische außer uns, die Sinnvielfalt und der Formenreichtum der Schöpfung entdeckt, aufgedeckt und versichtbar wird. Noch nie war menschliche Technik so entwickelt und erstaunlich. Aber umso erstaunlicher sie selbst ist, umso erstaunlicher wird auch der Anblick der Natur, die sie in den Blick geraten läßt. Dasselbe gilt übrigens auch für die spekulativen Wissenschaften. In ihnen gipfelt das menschliche Selbstbewußtsein. Und doch muß sich dieses Selbstbewußtsein gerade dort, auf seinem Gipfelpunkt, mit der prinzipiellen Unerforschlichkeit seiner eigenen Grundlagen und Voraussetzungen abfinden, z.B. im Hinblick auf die Doppelnatur des Lichtes, worin Gravitation ihr 'Medium' hat; was Elektrizität sei, weiß man auch heute noch nicht. Man hat bloß ein praktikables Modell von ihr entworfen und ihrem 'eigentlichen' Wesen übergestülpt. So mit dem Unbegreiflichen zu verfahren, scheint für den Menschen typisch zu sein. Sind nicht auch die Märchen Versuche, unfaßliche innerpsychische Dynamiken und Vorgänge symbolisch zu fassen?

Um noch einmal auf den Frosch- und Krötenfilm zurückzukommen: Klaus gibt zu bedenken, ob sich der Mensch wirklich ohne weiteres das Recht nehmen darf, in eine Welt und Dimension einzudringen, die seinen natürlichen Sinnen nicht mehr zugänglich ist. Ist das nicht ein Penetrieren und Verletzen, das zum Beispiel mit Tierexperimenten, Vivisektion, Raubbau und dergleichen auf einer Linie liegt? Denn die Wissenschaft die uns die Technologie für solche Ausbeutung liefert, hat uns andererseits auch gelehrt, daß jedes wissenschaftliche Beobachten eines Systems bereits Einfluß nimmt auf dieses System und es in gewisser Weise verändert. Einsehen in ein System, einen Sachverhalt, einen Lebensbereich, ein Ökosystem ist gleichbedeutend mit eingreifen, jeder Einblick also bereits ein Ein-griff.

Erika erzählt aus ihrer Kindheit, als sie von einem Steg mit Stöcken im Schlamm herumstocherten und dabei ganz fremde und abstoßende Tiere zum Vorschein brachten, in der Art von Asseln oder dergleichen. Dem Ekel, den Erika beschreibt, steht gegenüber die oft zu beobachtende, geradezu lustvolle Neugierde von Kindern an der Anatomie von Lebewesen. Das Abstoßende hat immer auch eine anziehende Komponente. Klaus erzählt von seinem Sohn Nikolaus, der zur Zeit großes Interesse daran hat, wenn er beispielsweise von einem Unfall hört, auch die blutigen Details, die Verstümmlung der Gliedmaßen und dergleichen mehr vorgestellt zu bekommen. Wahrscheinlich steckt in jeder Neugierde, zumal wenn sie sich auf Organisches und auf Leiblichkeit bezieht, ein sexuelles Moment, das sich dann in den sogenannten Doktorspielen besonders deutlich ausagiert. Und in der Faszination des Gegenstandes liegen Abstoßung und Anziehung, positive und negative Lust eng beieinander.

Als nächstes Märchenbeispiel trägt Klaus das Märchen vom "Teufel mit den drei goldenen Haaren" vor, in der "Neufassung" von Janosch. Es sei eigentlich gar kein Märchen mehr, sondern eher eine Geschichte mit märchenkritischem Unterton und zeitkritischer Attitüde. Es sind teilweise amüsante Stellen darin. Aber wir können uns, im Unterschied zu Klaus, mit diesem Versuch, das Märchenhafte wieder auf den Boden der Wirklichkeit zu bringen (die im übrigen gar keine ist, sondern nur so tut, als wäre sie eine, nämlich unsere gegenwärtige gesellschaftliche), nicht so recht befreunden. Die Versatzstücke "Motorboot", "Friseur", "reicher Grundbesitzer", "umweltverschmutzter See" usw. sind allzu vordergründig - "man erkennt die Absicht und ist verstimmt". Damit sollen Janoschs Geschichten keineswegs verworfen werden. Aber ihr Anspruch, sich für Märchen zu geben und etwa ein Märchen vom Schlage der Grimmschen Märchen zu ersetzen, ist dann eben doch dümmlich und dreist zugleich.

Klaus verteidigt das aufklärerische Moment solcher entmythologisierter Umbildungen. Sie bauen Ängste ab, wo die alten Märchen Ängste erzeugten. Wir diskutieren das an der Gestalt des Teufels, dessen Existenz in der Janoschgeschichte explizit verneint wird. Ist damit, fragen wir dagegen, wirklich schon etwas geleistet im Hinblick auf den Abbau von Ängsten? Der Teufel ist doch nur eine Figur, woran kindliche Ängste sich festmachen, sich gleichsam verankern können. Wenn man nun den Teufel wegnimmt, nimmt man keineswegs die Ängste weg, sondern bloß deren Befestigung, mit dem Erfolg, daß sie nun wieder frei zu fluten, das kindliche Bewußtsein zu überfluten beginnen.

Es ist also nicht so, daß die Märchen durch ihre Inhalte Ängste induzieren, einführen in die kindliche Psyche, sondern umgekehrt darin vorhandene latente Ängste, Wünsche, Strebungen und dergleichen ausdrücken. Das ist ein gewaltiger Unterschied, den Aufklärer wie Janosch und Fetscher, wie wir nachher sehen, in ihrer aufklärerischen Begeisterung und Mission borniert, völlig übersehen haben. Übersehen mußten infolge ihrer Überbewertung der sogenannten 'objektiven' Strukturen (Gesellschaft, Rationalität) und deren Einfluß auf Subjektivität, die sie immer nur als reagierende, als passiviert, als Objekt der 'objektiven' Kräfte und Verhältnisse anerkennen. Ihre Rezeption der 'inneren' Wirklichkeiten, wie sie bereichsweise das Märchen artikuliert, setzt also in merkwürdiger Konsequenz

die von ihnen eigentlich kritisierte Unterdrückung des Potentiellen im Menschen durch die realgeschichtlichen Manifestationen fort. Sie schlagen sich ohne Zögern auf die Seite derer, die am liebsten alles kollektive Seelenleben - das z.B. in den Märchen seine Sprache findet - entmündigen und dafür ihren Jargon von Vernunft und Verständlichkeit eingesetzt hätten.

Im Vergleich der Janoschgeschichte mit dem Titel "Der Teufel mit den drei goldenen Haaren" und dem gleichnamigen Märchen der Brüder Grimm bekommen wir den wichtigen Unterschied zwischen einer Geschichte oder bloßen Erzählung und einem Märchen zu fassen. Das Märchen knüpft, im Unterschied zur Geschichte, nicht an historischen Vorkommnissen an. Im Unterschied zur Sage hat das Märchen auch nicht einmal einen noch so verborgenen historischen Kern. Im Prinzip ist das Märchen, da es sich auf innere Wirklichkeit bezieht - oder besser: aus solcher inneren Wirklichkeit bezieht - ungeschichtlich, geschichtsfrei. Seine Elemente stammen nicht aus der äußeren Wirklichkeit - obwohl sie dort auch vorkommen, wie der Löffel, der Wald, die Quelle usw. - sondern kommen aus dem symbolischen Reservoir, in das sich das bewußte und das unbewußte Seelenleben teilen, wie zum Beispiel auch die Träume ein Medium sind, in das sich Wachbewußtsein und Schlafbewußtsein teilen, ohne daß die eine Seite es ganz für sich beanspruchen könnte.

Das Märchen benennt also keine Fakten, sondern symbolisiert eine innere Dimension, die ohne diese Symbolisierung unsichtbar, ja nichtexistent (nicht heraus-tretend) bliebe und bleiben müßte. Ein Symbol ist, wie das Wort zu verstehen gibt, eine Verklammerung ansonsten getrennter Elemente oder Bereiche. Im Symbol findet vor allem auch, wie im Bild und Spiegel, ein Erkennen bzw. Wiedererkennen statt. Das kann für ein Kind von enormer Bedeutung sein. Denn das Kind ist ja immerfort auf der Suche nach dem, was es selbst sei, im Verhältnis zu Dingen und seinen Bezugspersonen, um eben das dann auch zu sein und zu werden im Hinblick auf sich selbst. Das Märchen enthält einen elementaren Fundus von Symbolen, sozusagen einen Grund- und Aufbau-Wortschatz für die kindliche (und vielleicht nicht nur die kindliche) Individuation. Die Einfachheit der Worte und Wörter beinhaltet übrigens Vielsinnigkeit und Vielschichtigkeit (ähnlich wie die einfache Grundsprache der Bibel, zumal der Evangelien), statt sie etwa auszuschließen. Daher sind die Möglichkeiten, sich zu spiegeln, sich zu identifizieren, sich irgendwie im Märchen - und sei es auch nur, wie wir Erwachsene es tun, atmosphärisch wiederzufinden, unerschöpflich, unbegrenzt. Das Märchen nimmt mich mit in seine Atmosphäre, in eine andere Welt, sagt Erika (oder so ähnlich). Und diese andere Welt steht in dem Wunder, zugleich auch meine eigene zu sein, die ich jetzt, beim Betreten, entdecke.

atürlich sind wir in der Situation von Erwachsenen und bei aller Einfühlung - die Urteile, die wir abgeben, kommen aus einer Erwachsenenwelt. Auf der anderen Seite bleibt uns kaum etwas anderes übrig, als uns darauf zu beziehen. Denn auf die Aussagen von Kindern zu Märchen ist auch nicht recht Verlaß, da diese Aussagen bereits auf einer Reflexionsstufe und im Medium einer inquisitorischen Sprache erfolgen würden. Daher muß Erikas Frage, was beim Erzählen in Kindern eigentlich entsteht und vorgeht, unbeantwortet bleiben. Punktuell helfen die eigenen Kindheitserinnerungen weiter. Aber auch dort handelt es sich immer nur um fragmentarische Reste mit bedenklichem Verallgemeinerungswert. Es sind die bewußt gebliebenen Reste, die berühmten Eisbergspitzen. Über die im Unbewußten vonstatten gegangenen Prozesse der 'Einkleidung' und am Märchen entlangführenden Traumarbeit geben sie kaum noch Aufschluß. Was uns erinnert, sagt noch nichts aus über das unbewußt Gewordene, ob es beispielsweise verdrängt oder einfach nur vergessen sei. Ob Märchenhaftes und seine Folgen in uns weiterarbeitet oder auch ruht, und ob es uns ein Heimliches oder ein Unheimliches sei.

In Hoffmanns "Struwelpeter", den Klaus für eine - für Kinder sehr bedenkliche - Lektüre hält, gelingt es uns, eine Reihe eigener Erinnerungen zu aktivieren. Erika erzählt, wie der Blick des Struwelpeter mit seinem mächtigen Haarschopf sie immer schon begeisterte. Klaus verweist dagegen auf die rigide pädagogische - oder besser pädagogisch fatale - Doktrin, die im Text mitgeliefert wird. Zum Beispiel die Geschichte vom Suppenkaspar, wo dem Kind jeder spielerische Impuls, etwa auch das Schaukeln bei Tische, untersagt wird. Dann der Wang, der im oralen Bereich ausgeübt wird: was auf den Tisch kommt, wird gegessen! Und als Apotheose der ganzen Geschichte die Suppenterrine, die das Grab des verhungerten Kaspers ziert. Wir geben dagegen - und zur Verteidigung des uns lieb gewordenen Kinderbuches - zu bedenken, daß die Wahrnehmung eines Erwachsenen Menschen auf ganz andere Sinnschichten geht und auf ganz anderen logischen Bahnungen abfährt, als es bei Kindern und in der kindlichen Wahrnehmung der Fall ist. Sicher können wir aber dazu natürlich auch nicht entgegenen. Doch haben wir übereinstimmend an, in erster Linie von den Illustrationen gefesselt worden zu sein. Sie sind uns allen prägnant im Gedächtnis geblieben. Wolfgang erinnert an die imposanteintenfaßgeschichte, die sich auch mir am tiefsten eingepreßt hat. Außerdem ist mir noch gut das Katzengejammer in Erinnerung, "miau, miau", aber alles ohne jeden moralischen oder bedrohlichen Eigengeschmack. Vielleicht nehmen Kinder sogar moralische und moralisierende Inhalte gar nicht als solche wahr, sondern lösen sie in der Kraft eines kindlichen vormoralischen, ja a-moralischen Bewußtseins restlos auf und machen etwas völlig anderes daraus. Denn die Transformationsfähigkeit kindlicher Phantasie kann wohl kaum überschätzt werden und ist und bleibt die Sehnsucht und der Wunschtraum aller alten und alternden Alchemisten.

Im übrigen ist das moralisierende Element in den echten Märchen eine 'quantité negligeeable' hier und dort ein spätes, schmückendes Beiwerk, an dem sich vielleicht nur die 'Großen' aufhalten. Da ist Fetschers Attacke, der den Märchen, hier dem Märchen von Hänsel und Gretel, Verschleierung verbrecherischer Tatbestände, Beschönigung unmenschlicher Verhaltensweisen wie Kindesaussetzung und Mord, versucht und durchgeführt, unterzuschoben versucht, beinah schon wieder eine - wenn auch unfreiwillige - Grotteske, eine Satire auf den gestandenen Aufklärer, der überall nach Verstößen wieder das rechte freiheitliche Bewußtsein schnuppern muß, einen Kampf führt wie weiland Don Quijote wider die Windmühle oder wie jener persische König - ich glaube, es war ein Kyros - der das Meer mit tausend Rutenstreichen züchtigen ließ (das ist geschichtlich überliefert), weil hoher Seegang bei einer Überfahrt ihn hatte seekrank werden lassen (diesen Grund gebe ich an, er ist historisch nicht verbürgt, den wahren Grund habe ich vergessen, ändert aber nichts an der Lächerlichkeit dieser Strafexpedition).

Klaus hat den Verdacht, daß manche Märchen dazu tendieren, diejenigen, denen sie erzählt werden (und in der Vergangenheit erzählt worden sind), dumm zu halten. Um das zu beurteilen, müßten wir uns auf einen unanfechtbaren Begriff von Klugheit einigen. Die Frage ist, ob Phantasie dümmere ist als Verstand und ob die Schöpfungen der Phantasie - wie die Märchen - auf die Dauer dümmere machen als die Elaborate des Verstandes. So kommen wir immer wieder auf das Problem der Aufklärung zurück und auf die Frage, ob deren engefaßter Vernunftbegriff (der nahezu alle Äußerungen des vielleicht nicht klugen, sicherlich aber listigen und listenreichen Unbewußten auszugliedern versuchte) sich letztlich nicht gegen das Wesen des Lebendigen richtete, gegen Kreativität und Kreativität, um schließlich den Ast abzusägen, auf dem sie, die Vernunft der Aufklärung, selber saß?

Die Vernunft der Märchen ist in einem anderen Sinne vernünftig als die Vernunft der Rationalisten vom Schlage Janosch oder Fetscher. Es ist oftmals eine paradoxe Vernunft. Es ist oft der Dummling, der zuletzt die Königstochter kriegt und die schwierigsten Rätsel und Lebenssituationen löst und meistert. Soll man deswegen sagen, daß die Märchen die Dummheit propagieren und verherrlichen? Im übrigen scheint mir der Vorwurf, die Märchen 'erzögen' zu einer subalternen und unmündigen Grundhaltung, auf demselben Niveau zu stehen wie Marx' plattgeplettete Phrase vom Christentum als einer Religion des Leidens, die "Opium fürs Volk" sei.

Aber mehr als das Moment der Verdummung scheint Klaus das Moment der Angsterregung in den Märchen und durch Märchen zu beschäftigen. Er hat diese Angst bei seinem Sohn Nikolaus immer wieder erlebt und miterlebt. Die Angst vor einem großen Kran, als man gerade vom Friedhof kam. Und diese Angst kann ja nicht durch den Kran 'als solchen' ausgelöst worden sein, sondern durch irgendwelche Phantasiebilder oder Angstvorstellungen, von denen Klaus mutmaßt, daß sie - wenn auch durch Märchen nicht gerade eingeführt, so von Märchen doch auch nicht ausgeräumt worden sind. Und in der Tat könnte ein Märchen von der 'anderen' Wirklichkeit, die sich hinter der 'sachlichen'

Wirklichkeit des Kranes verbirgt, bzw. davon verdeckt und zugehalten wird, in einer vorstellbaren Weise handeln. Mir fällt dazu ein Bild des zeitgenössischen amerikanischen Künstlers Rauschenberg ein. Es gehört einem Zyklus von Illustrationen zu Dantes "Commedia Divina" an, und zwar zum "Inferno". Im Text Dantes ist von den Giganten die Rede, die als Empörer gegen den Götterhimmel auf die allerunterste Höllenstufe verbannt worden sind. Diese Riesen des antiken Mythos hat Rauschenberg als gewaltige Kräne dargestellt, die sich dürr und bedrohlich von einer bleichen und leeren Art Himmel abheben.

Eine andere Episode, die Klaus uns von seinem Sohn berichtet, ist in einem - durchaus nicht menschenleeren, sondern von zahlreichen Spaziergängern belebten - Wald vorgekommen. Nikolaus fragt, ob es hier Füchse gäbe. Und als der Vater das mit Vorbehalt bejaht, will der Sohn wissen, ob die Füchse nicht doch Reißaus nehmen würden, wenn er und der Vater ihnen wie Jäger vorkämen.

Dieser Vorfall zeigt, wie wichtig es ist, daß für ein Kind Identifikationsmöglichkeiten und symbolische Rollen, Metaphern und dergleichen angeboten sind, auf die es von Fall zu Fall zurückgreifen kann. Natürlich ist da auch die Lust am Verkleiden beteiligt, in andere Rollen und Kostüme zu schlüpfen, Identitäten durchzuprobieren, Situationen nach bestimmten Mustern zu deuten, indem man in der Situation den Part des Helden, des Jägers, des Verwaisten, des Ausgesetzten usw. übernimmt. Es sind sicherlich auch solche Schleichwege und Umwege, auf denen Individuation fortschreitet. Und ohne dieses sich Ausprobieren der Phantasie im Stoff und in den Requisiten, welche die Märchen vorgeben, kommt man vielleicht auch nie zu jener anderen Stufe, wo es dann um die Entdeckung und Entwicklung des Wirklichkeitssinns geht.

Übrigens ist das Märchen von Hänsel und Gretel ein Stückweit auch die Beschreibung solch eines Zuwachses an Wirklichkeitssinn und Lebenserfahrung. Wir werden Zeuge, wie Hänsel und seine Schwester über das, was ihnen widerfährt, an Selbstbewußtsein und Entscheidungs- und Urteilsfähigkeit zunehmen. Das zeigt besonders deutlich die Episode am Fluß, wo die Gans die beiden übersetzt, aber einen jeden für sich. So legen die Märchen Zeugnis von der Realität einer Innenwelt ab, um zugleich Fingerzeige im Hinblick auf die Außenwelt zu geben. Als Klaus als Beispiel für den Widerspruch, in dem Märchenwelt und gegenständliche Welt sich befinden, den Brunnen anführt, durch den hindurch man in eine andere Welt steigt, fällt mir ein, daß das Märchen, obgleich es primär dem Innerebereich angehört, dennoch die Problematik von Innen und Außen, von Oberwelt und Welt jenseits des Brunnengrundes (Dimension jenseits des gültigen Ursprungs, für den die Quelle und der Brunnen symbolisch steht) geradezu exemplarisch behandelt.

Es ist sicher richtig, daß die Rolle der Märchen in einer völlig oder nahezu ausschließlich außergeleiteten Gesellschaft kritisch geworden ist. Dann verlieren die Märchen ihren Mitteilungscharakter. Wo die Kluft zwischen Alltagsbewußtsein und der geheimen Wunsch-, Traum- und Triebwelt zu weit aufklafft, trägt das Märchen als Brücke nicht mehr von einer zur anderen Welt und auch nicht mehr zwischen Kinder- und Er-

1) Heute morgen brachte Regina - ich hatte ihr von unserem Rätseln über das Unkenmärchen erzählt - besagtes Rätselwesen mit seinem "huhu-huhu"-Ruf in die Uni. Da ward es in einer gemischten Frühstücksrunde, an der ausnahmsweise und zufällig auch ein paar Arbeiter saßen, verlesen, platzte mit seinem dräuenden Ruf mitten in die Runde hinein, zwischen die Stullen und Kaffeetassen. Man setzte das Rätselraten fort. Da meinte ganz plötzlich einer der Arbeiter, "Rotstrümpfchen - ach das ist doch der Storch, der aus dem Weiher, wo auch die Unke wohnt, die kleinen Kinder bringt."

wachsenwelt. Denn ein Kind merkt sehr rasch, ob der, der da vorliest, nur das Geschriebene liest oder ob er in dieser Sprache selber noch mitgeht und sich dafür freimachen kann. Deswegen hat Wolfgang den Nagel auf den Kopf getroffen, als er auf die Frage, warum Kinder - in diesem Falle die von Klaus - immer wieder Märchen hören wollen, erklärt, "weil der Vater sie so gerne erzählt".

Zum Aspekt des Mitteilungscharakters der Märchen, Märchen als Sprache und als Medium der Kommunikation führt Wolfgang den soziologischen Terminus der "proverbial society" an. Es gibt - oder besser gab - Gesellschaften, wo die verbale Interaktion sehr stark über Sprichworte oder ähnliche, bereits vorliegende sprachliche Sinneinheiten abgewickelt wurde. Nun läßt sich leicht einsehen, daß auch Märchen in solch einer "proverbial society" zur Kommunikation herbeigezogen werden könnten oder auch herbeigezogen worden sind. Vermittlung ist aber immer eine nicht nur zwischen Personen, sondern auch zwischen Bewußtsein und Bewußtsein, zwischen Bewußtsein und Unbewußtem und vice versa, und schließlich vielleicht auch zwischen Unbewußtem und Unbewußtem. Doch läßt sich unschwer eine Gesellschaft vorstellen, wo die einzelnen Bereiche und die lebenden Personen so stark gegeneinander abgedichtet sind, daß der sprachliche Transfer auch durch ein hochgradig symbolisches und vom Unbewußten her stark besetztes Medium wie das Märchen nicht mehr geleistet werden kann.

Unser letzter Diskussionspunkt ist, inwiefern an dem Wortlaut eines Märchen festzuhalten ist. Erika meint, daß die Erzählweise situationsabhängig und im Hinblick auf die jeweilige Zuhörerschaft zu gestalten sei. Ich neige eher zur Worttreue, in Anerkennung der Tatsache, daß es das wortgetreue Weitererzählen war, das die Märchen über die Wechselfälle der Geschichte und den Wandel des menschlichen Bewußtseins herübergerettet und quasi "zeit-frei" gehalten hat. Zuletzt erzählt Erika einen Fall, wo Märchenerzählen eine jähe Korrespondenz herstellte zwischen Erzähler und Zuhörer, ohne daß der Erzähler (der sie selbst war) und der Zuhörer (ein Mann im Publikum) anders als über die Erzählsituation miteinander kommunizierten. Erika sagt: auf einmal hatte ich das Gefühl, daß der Mann vollkommen nackt und bloß dasaß. Ich versuche für mich diese Situation psychologisch zu erklären und stoße auf den Begriff des Mantra, des geheimen und persönlichen, quasi unaussprechlichen Lösungswortes, das nach gewissen östlichen Vorstellungen jeder Seele zugrundeliegt, oder sie einkleidet, wenn man so will. Ein Mantra oder seelisches Erkennungszeichen kann ein Wort, ein Satz, ein Bild, eine Situation sein (vielleicht könnte man die sogenannten 'déjà-vu-Erlebnisse in diesem Zusammenhang sehen), ein Tonfolge, ein Musikstück usw. Warum nicht auch ein Märchen?

Als nächsten Waschküchen-Gesprächs-Termin sehen wir den 25.10.82 vor, um 13 Uhr. Thema, auf das Dietmar (und vielleicht Klaus auch ein wenig) sich stellvertretend vorbereiten wollen, ist "Entmythologisierung und Bibel". Unser übernächstes Treffen, wo Wolfgang referieren will, soll dann am 29.11.82 sein, um 14 Uhr.